



Deutsche Geschichte

Class, Heinrich

Leipzig [u.a.], 1921

Heinrich IV.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-83815](https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:466:1-83815)

es ist bezeichnend, daß alle vier der Reform-Richtung angehörten und daß sie mit Feuereifer die Reinigung der Kirche betrieben.

Der Kampf galt hauptsächlich der Priesterehe und der Simonie. Der Priester sollte losgelöst sein von der Welt, er sollte in dem als sittlich höher geltenden ehelosen Stande in Erfüllung des Gelübdes der Keuschheit leben. Er sollte das kirchliche Amt um Christi willen erstreben und bekleiden, nicht um weltlicher Vorteile willen.

In der Kirche hatte sich der Gebrauch eingebürgert, daß kirchliche Ämter (Pfarreien, Abteien, Bistümer) mit Geld oder gegen Versprechung von Gegenleistungen käuflich geworden waren — ein Zustand, der sicherlich im höchsten Grade den Grundgedanken des Christentums widersprach. Den Erwerb kirchlicher Ämter auf solch unlautere Weise nannte man Simonie nach dem Zauberer Simon, der den Aposteln den Heiligen Geist abkaufen wollte (Apostel-Geschichte 8).

Wenn in dem Kampfe um die Reform der Kirche große Erfolge errungen wurden, so ist dies nicht zuletzt das Werk der deutschen Kaiser Heinrichs II. und Heinrichs III.: ein eigenümliches, von ihnen ungeahntes Ergebnis ist es, daß die gereinigte Kirche, innerlich erstärkt, zum Angriff gegen das Kaisertum übergehen sollte, indem sie als höhere geistige, sittliche Macht verlangte, daß das Kaisertum sich ihr unterordne.

Deutsche Kaiser haben also, indem sie dem Drange ihrer lauteren Glaubens-Überzeugungen folgten, dazu geholfen, daß in kurzer Zeit die Art an die Wurzel der Kaisergewalt gelegt werden konnte.

Heinrich IV.

(1056—1106.)

Wir kehren zu Heinrichs III. Nachfolger zurück, und haben uns jetzt mit einem Menschen- und Herrscherleben zu befassen, wie es ergreifender, erschütternder nicht gedacht werden kann.

Zunächst erleben wir wieder, was nach Ottos II. frühem Tode geschehen war: auch diesmal übernahm die Kaiserin-Witwe und Mutter die Vormundschaft über den jungen König und die Verwaltung des Reiches; der Erfolg war derselbe wie in jenem Falle. Agnes, die Witwe Heinrichs III., war volksfremd wie Theophano, die Witwe Ottos II.; sie war schwärmerisch fromm, in den Dingen dieser Welt unerfahren, hilflos und unselbstständig. Um ihre Stellung zu festigen, gab sie die wichtigsten Herzogtümer, die ihr Gemahl mit Vorbedacht in seiner Hand vereinigt gehalten hatte, an mächtige Große: so Bayern an den Grafen Otto von Nordheim, Schwaben an Rudolf von Rheinfelden, Kärnten an Berthold von Zähringen; sie erreichte damit das Gegenteil ihrer Absicht, indem sie die Fürstenmacht bedeutsam stärkte, den Einfluß der Kaisergewalt

schwäche und die hohen geistlichen Fürsten verstimmt. Allenthalben erhoben sich die Herzöge und Grafen in anmaßendem Streben nach Selbständigkeit. Am Osterfeste 1062 bemächtigte der hochfahrende Erzbischof Hanno von Köln sich des jungen Königs, indem er ihn bei der Insel Kaiserswerth im Rhein auf sein Schiff lockte und nach Köln führte; unter dem Drude dieses Gewaltstreichs verzichtete Agnes auf die Regentschaft, die nun gemeinschaftlich von den beiden Erzbischöfen Hanno von Köln und Adalbert von Bremen geführt wurde — der eine ein finsterer, harter Mann, der andere lebensfroh, prachtliebend und liebenswürdig. Heinrich geriet bald ganz unter den Einfluß Adalberts; mit fünfzehn Jahren wurde er mündig erklär und übernahm die Herrschaft selbst; er schloß sich jetzt noch enger an Adalbert an. Im alleinigen und schrankenlosen Besitze der Gunst des jungen Königs wurde der Bremer Erzbischof übermütig; er gebärdete sich als der Herr im Reiche und lenkte dadurch schnell den allgemeinen Haß der Fürsten auf sich, die Heinrich zwangen, ihn aus seiner Nähe zu verbannen.

Zum zweitenmal hatte der König die Übermacht der Fürsten kennen gelernt: zuerst, da er von seiner Mutter gerissen und dem verhafteten Hanno zur Erziehung überlassen worden war, jetzt, da sie ihn von Adalbert trennten, dem er wirklich nahestand. Knirschend fügte er sich ins Unvermeidliche. Gleich seinem Vater verlegte er den Königshof nach Goslar, dem Herzen Sachsens. Das hatte seinen guten Grund: es sollte vermieden werden, daß dieses größte Herzogtum, das nicht in der Hand des Königs, sondern des Billungerhauses war, sich dem Reiche entfremde, sich selbständig mache und so verloren gehe; die Gefahr lag nahe, weil die koloniale Ausbreitung nach Nordosten von Sachsen ausging und damit einem unternehmenden Herzoge die Möglichkeit geboten war, sich ein eigenes großes und zur Selbständigkeit geeignetes Reich zu gründen.

Die sächsischen Großen sahen mit Unwillen und Misstrauen den König sich in Goslar festsetzen, zumal da er in seiner Umgebung vor allem Süddeutsche hatte; als er begann, in den Bergen des Harzes feste Burgen zu erbauen, kam es zur offenen Empörung, die wohl auch dadurch mit veranlaßt war, daß das süddeutsche Königs-Gefolge sich anmaßend gegen die angesessenen Großen benahm und daß der König selbst sie hochfahrend und ungerecht behandelte; so hatte er den Herzogssohn Magnus in Haft genommen, weil er angeblich im Bunde mit Otto von Nordheim (dem Herzoge von Bayern) einen Anschlag auf sein Leben vorbereitet hatte.

Im August 1073 brach der Aufstand los; Heinrich entwich von der Harzburg nach Franken und suchte die Großen seines heimatlichen Stammes zum Rachezug gegen Sachsen zu sammeln; als dies mißlang, eilte er nach Worms. Der königfeindliche Bischof dieser Stadt wollte ihm die Aufnahme verweigern, aber die Bürgerschaft verjagte den Bischof und erhob sich für

den jugendlichen König, den sie mit Geld unterstützte; Mainz folgte dem Beispiel von Worms.

Ein Vorgang von großer Bedeutung: die Städte haben sich schon soweit entwickelt, daß sie eine politische Macht in die Wagschale werfen konnten. Heinrich erkannte dies, er fördert die städtische Entwicklung auf jede Weise und bringt es dahin, daß in seiner langen, schicksalsreichen Herrscherzeit die städtische Bevölkerung ihm immer die Treue gehalten, ihn immer gegen weltliche und geistliche Große gestützt hat. Damals dankte er der getreuen Stadt Worms, indem er ihr den ersten Freibrief erteilte, sie damit vom Bischof los sprach und zur „freien Reichsstadt“ machte.

Das Vorgehen von Worms und Mainz, denen Köln sich bald anschloß, rettete den König und riß Süddeutschland mit: mit starkem Heere zog Heinrich im Sommer 1075 nach Sachsen und besiegte die Aufständischen am 9. Juni in einer schweren Schlacht an der Unstrut: das Land wurde bis zum Herbste völlig unterworfen.

Bis hierher war König Heinrichs Schicksal das manches anderen jung auf den Thron berufenen Fürsten, dem seine erste Jugend, da er zum Spielball widerstrebender Parteien gemacht wurde, verschämt war, den falschen Freunde zu manchem falschen Schritte veranlaßten, und der früh neben den Würden der Krone ihre Bürden kennen lernte. Nun wurde er zum Helden eines großen weltgeschichtlichen Schauspiels: des Kampfes zwischen dem Königtum und dem Papsttum, in dem Gregor VII. sein Gegner war. Es bildet den unvergänglichen Ruhmestitel Heinrichs, daß er in diesem Kampfe aushielt bis aufs letzte, daß er auch unter den erschütterndsten Schicksalsschlägen nicht zusammenbrach, daß er die Rechte des Königstums mit Erfolg gegen die Anmaßungen des Papstums verteidigte. Ein Leidensweg sondergleichen lag vor ihm, auf dem ihm nichts erspart werden sollte, was ein Königsleben an Schwerem bringen kann: Untreue und Verrat, Niederlagen und Demütigungen, Meineid und Verschwörungen, ja schließlich auch die gegen die Natur verstößende, grausame Treulosigkeit des eigenen Sohnes. Aber auf der anderen Seite lernte er den kostbaren Trost kennen, der aus der Liebe der unteren Volkschichten fließt, die unerschöpfliche Kraft, die sie einem Fürsten zur Verfügung stellen, den sie lieben.

Bevor wir den Kampfplatz betreten, fragen wir, um was der Kampf ging, und betrachten uns die Streiter.

Wir haben gehört, daß innerhalb der Kirche durch Heinrichs III. mächtige Förderung die „Reform“ gesiegt hatte, daß eine Reinigung und Verinnerlichung der Geistlichkeit teils verlangt, teils durchgesetzt worden, und daß der Kampf gegen Priesterehe und Simonie mit Erfolg aufgenommen war.

Im Jahre 1073 wurde Hildebrand, bisher Archidiaconus und Kanzler unter fünf Päpsten, zum Papste gewählt; seine Wahl bedeutete den völligen Sieg der strengsten Richtung, der er seit früher Jugend angehört hatte. Er war ein Bauernsohn aus dem Toskanischen, germanischer Abstammung; wir wissen ja, daß Reste germanischer Stämme aus den Zeiten der Völkerwanderung in ganz Italien sich fanden.

Eine leidenschaftliche Natur, willensstark und unbeugsam, selbst unermüdlich und andere mit sich fortreißend, so warf er sich zum Vorkämpfer für die vermeintlichen Vorrechte der Kirche auf — sicherlich ein bedeutender Mensch, aber besangen in dem Wahne der Gottgewolltheit einer päpstlichen Alleinherrschaft, die alles staatliche Leben vernichten mußte.

Auf der anderen Seite, Heinrich, beim Ausbruch des Kampfes 26 Jahre alt, gleichfalls eine leidenschaftliche Natur, hochbegabt, tapfer und stolz auf sein Königtum; seine traurige Jugend warf Schatten über sein Wesen und machte ihn früh misstrauisch und mit den Künsten der Verstellung vertraut; der lange gedrückte königliche Knabe lernte bald die Lust an der Rache kennen, und der Mangel an Menschenkenntnis ließ ihn oft irren in Freunden und Beratern. Jetzt war er in der Vollkraft seiner Jugend, ein schöner Mann, der seine Tüchtigkeit im Felde gegen die Sachsen bewährt hatte.

Ohne Zweifel: kein fleckenloser Mensch — das Ergebnis einer verfälschten Jugend — aber ein Mann von großen Gaben und erstaunlicher Widerstandskraft, geistig beweglich und bald ein Meister in den Künsten der Diplomatie — ein Fürst, der menschliche Liebe im reichsten Maße verdiente und fand, und der ohne selbst über die tiefere Bedeutung des von ihm geführten Kampfes im klaren zu sein, indem er seine persönliche Stellung gegenüber der Person Gregors verteidigte, unbewußt die Zukunft eines freien, von der Kirche nicht niedergedrückten deutschen Volkes sicherte.

Der Anlaß des Kampfes war der: da die deutschen Bischöfe im staatlichen Leben und in der Verwaltung seit Karl dem Großen und Otto dem Großen höchst bedeutsame Aufgaben zu erfüllen hatten, war es eigentlich selbstverständlich und ein Gebot der Selbsterhaltung, daß die Könige sich die Entscheidung über die Besetzung dieser staatlich wichtigen Kirchenämter dadurch gesichert hatten, daß sie die Bischöfe ernannten; es wurde dies als Ausflug des königlichen Schut兹rechts über die Kirche betrachtet, wie uns ja auch bekannt ist, daß selbst die päpstliche Würde wiederholt durch kaiserliche Ernennung verliehen worden war. Den Vorgang der Übertragung des Bischofs-Amtes durch den König nannte man „Investitur“ (= Einkleidung, Bekleidung); sie bestand in der feierlichen Verleihung von Ring und Stab, als Einweisung in die staatlichen Rechte und den weltlichen Besitz, die mit der Bischofswürde verbunden waren. Dann erst folgte die „consecratio“, die kirchliche Weihe, die dem Oberhaupte der

Kirche oder einem von ihm Beauftragten zustand. Hieraus ergibt sich, daß der König bei der Entscheidung über die Person eines neuen Bischofs den Ausschlag gab und das erste Wort hatte.

Die strengste Richtung stellte sich nun auf den Standpunkt, die Investitur sei Simonie; wie einer, der durch Kauf eine kirchliche Stelle erwerbe, so sei auch der unwürdig, ein Priester zu sein, der sie aus Laienhand um weltlicher Vorteile willen annehme.

Gregor verlangte, daß die kirchliche Weihe der weltlichen Belehnung und Einfleidung vorhergehen müsse; es sollte also von nun an der Papst das erste Wort haben; freilich wäre er zufrieden gewesen, diesen Anspruch zunächst für Italien anerkannt zu sehen, und er war wegen der Bistümer auf deutschem Boden zu Verhandlungen bereit. Heinrich jedoch hielt an seinem Königsrechte auch für Italien fest und ernannte dort einige Bischöfe. Hierdurch aufgebracht, verkündete Gregor VII. auf der Fastensynode des Jahres 1075 feierlich das Verbot: kein Bischof darf mehr Ring und Stab aus Königshand entgegennehmen; gleichzeitig belegte er drei angeblich „simonistische“ deutsche Bischöfe und die „simonistischen“ Räte des Königs mit dem Kirchenbann. Damit war die königliche Gewalt und die Reichsverfassung an entscheidender Stelle angetastet — wir würden heute sagen, dem Staate der Krieg erklärt — denn jenes Verbot bedeutete nichts anderes, als dem König den Einfluß auf die Wahl der wichtigsten Träger der Staatsverwaltung zu nehmen, da ja die Bischöfe solche waren. Man kann ruhig aussprechen, daß damit eine dauernde Vormundschaft der Kirche über den Staat, des Papstes über den König eingeführt worden wäre.

Die grundsätzliche Bedeutung des jetzt anhebenden Streites wurde damals in ihrer Reinheit, ihren letzten Folgen noch nicht erkannt; das geschah erst, als die Hohenstaufen mit dem Papsttum zusammenstießen. Aber der junge König erblickte in dem Verlangen Gregors eine Beeinträchtigung seiner Stellung; als es ihm an Weihnachten 1075 in Goslar übermittelt wurde, geschah dies unter Vorwürfen des Papstes wegen Heinrichs Lebenswandel und wegen der Beibehaltung seiner gebannten Räte. Stolz wies der König die Fastenbeschlüsse zurück und berief schleunigst eine deutsche Synode nach dem treuen Worms; sie trat noch im Januar zusammen und erklärte Gregor als unrechtmäßig gewählt für abgesetzt.

Der Papst antwortete in der Fastensynode desselben Jahres: am 23. Februar erklärte er die in Worms versammelt gewesenen Bischöfe ihrer Ämter verlustig und sprach über sie und den König als Feinde der Kirche den Bann aus, ja er löste alle Untertanen des Königs vom Eid der Treue und befahl ihnen krafft päpstlicher Gewalt, den Kirchenschänder zu verlassen. — Ein Ungeheures war geschehen, das den Atem der Welt stillstehen machte: der höchste Fürst der Christenheit gebannt, seine Deutschen der Treupflicht entbunden.

Der Papst als Herr der Gewissen wird so der Herrscher der Welt — gegen seinen Willen wäre kein Staat, kein König zu halten.

Das war die Frage, um die es sich jetzt handelte, um die Gregor einen Kampf von fünfzig Jahren herausbeschwor, der das Reich fast an die Grenzen der Vernichtung brachte.

Ungeheuer war zunächst die Wirkung des Bannes: eine Verwirrung der Gewissen sondergleichen folgte, ein allgemeiner Abfall, den die Heinrich feindlichen Fürsten nach Kräften förderten.

Eine Reichsversammlung zu Trebur erklärte den König für abgesetzt, wenn er sich nicht innerhalb eines Jahres vom Banne löse; bis dahin solle das Reich als „verwaist“ gelten.

Soweit war es gekommen: die Annahme des Papstes und die Eigensucht der Fürsten stellten den König vor die Selbstvernichtung.

Es war klar, worauf es angelegt war; die Fürsten wollten die Verantwortung des unerhörten Treubruchs auf den König abwälzen.

In seiner verzweifelten Lage fasste er einen verzweifelten Entschluß, der uns befremden mag, aber angesichts der Verwirrung der Gewissen allein Rettung bringen konnte: er unterwarf sich dem Papste.

In der Helfensfeste Canossa (bei Reggio in Oberitalien) suchte er Gregor auf, der sich dort als Guest bei der Markgräfin Mathilde aufhielt; zurückgewiesen, verweilte er drei Tage lang innerhalb des Schloßbereichs von Canossa in der Absicht, den Papst durch selbstgewählte Bußübungen zur Lösung des Bannes zu zwingen. Gregor widerstand lange, wurde aber schließlich umgestimmt durch die Bitten der Markgräfin Mathilde und der Schwiegermutter des Königs, sowie des Abtes Hugo von Cluny, der Heinrichs Pate war; er gab nach, weil er nicht anders konnte, und zwar gegen seine Überzeugung, da ihm nicht entging, daß des Königs Unterwerfung dessen politischen Sieg vorbereite. So war es: der Bußgang nach Canossa war politisch ein Erfolg für Heinrich — freilich ein durch die Minderung des königlichen Ansehens furchtbar schwer erkauster.

Der Papst löste den Bann; was Heinrich erreichen wollte, traf ein, indem Hunderttausende treuer deutscher Herzen von den Nöten des Gewissens befreit wurden. Den Fürsten war ein Strich durch die Rechnung gemacht; schamlos warfen sie die Masken ab und wählten den Herzog Rudolf von Schwaben zum König. Der Papst beanspruchte den Schiedsspruch zwischen König und Gegenkönig und erneuerte den Bann, als Heinrich sich nicht unterwarf. Diesmal blieb die Wirkung aus; der gesunde Sinn des Volkes erkannte, daß hier in unsittlicher Weise mit seinen heiligsten Gefühlen aus politischen Gründen Spiel getrieben wurde.

Es kam zum offenen Krieg, in dem Heinrich sich als ein Meister zeigte. Er besiegt Rudolf, zieht nach Italien, erobert Rom und setzt einen Gegen-

papst ein, der ihn 1084 zum Kaiser krönt; Gregor muß fliehen und stirbt 1085 in Salerno als ein Besiegter.

Wir haben den Kampf zwischen Heinrich und Gregor eingehender behandelt, als es sonst im Rahmen dieses Buches geschehen konnte, um der weltgeschichtlichen Bedeutung willen, die er hatte und um zu zeigen, mit welchen Mitteln die Kirche ihre Absichten durchzusetzen suchte; nun, nachdem wir hoffen, den Lesern einen Begriff von der Wichtigkeit jenes Kampfes gegeben zu haben, müssen wir uns wieder kürzer fassen.

Nochmals wurde dem Kaiser ein Gegenkönig entgegengestellt, der aber keine Anerkennung fand; Papst und Gegenpapst bekämpften sich; Heinrichs ältester Sohn Konrad wurde zum Abfall von dem Vater verleitet. Um 1095 schien die Sache des wiederum gebannten Kaisers verloren — aber er wurde wieder der Gefahr Herr. Es gelingt ihm, in Frieden mit den großen Fürsten zu kommen, den Landfrieden herzustellen; daß er nicht unterlegen, ergibt die Tatsache, daß er die Bistümer nach seinem Gutdünken besetzte.

Ein großer Erfolg des unermüdlichen Mannes: das Reich befriedet, seine kaiserlichen Rechte anerkannt. Schon trug er sich mit dem Gedanken, einen Kreuzzug zu unternehmen, als ein neuer, schwerster Schlag ihn traf: im Bunde mit dem Papste Paschalis, der den Bann erneuert hatte, empörte sich sein zweiter Sohn Heinrich, und der Bürgerkrieg tobte von neuem in dem unglücklichen Reiche. Unbesiegt stand der Kaiser da, als der Sohn ihn unter dem Anschein seiner Unterwerfung zu einer Zusammenkunft auf einer Insel im Rhein bei Koblenz veranlaßte und ihn dort verräterisch gefangen nahm. Zur Abdankung gezwungen, gelang es dem Kaiser zu fliehen; sofort nahm er den Kampf von neuem auf.

Am 7. August 1106 starb der Viegeprüfte in Lüttich, im Kampfe mit dem ruchlosen Sohne wohl unterlegen, aber in dem viel wichtigeren Kampfe um die Unabhängigkeit des deutschen Königtums von Rom unbesiegt.

So groß war der Haß der Kirche, daß auch seine Leiche nicht vom Banne gelöst wurde; erst fünf Jahre später wurde sie im Dome zu Speier beigesetzt.

Das untrügliche Gefühl des Volkes verkannte auch diesen durch unerhörte Schicksale geläuterten König der Armen nicht und ehrte sein Andenken wie das eines Heiligen.

Das Ende des Kampfes.

Heinrich V. (1106—1125), durch den Tod seines Vaters unbestrittener Alleinherrscher geworden, bereitet der päpstlichen Partei eine große Enttäuschung; sobald er sich den Thron gesichert sieht, tritt er der Kirche gegenüber in die Fußstapfen seines Vaters. Zunächst befestigt er die Reichsgrenzen durch siegreiche Feldzüge nach Osten und Westen und zieht dann nach Rom.